

Sybille C. Denninger

Prolog

„Endlich Ferien!“ Ferien zu Hause, oder besser gesagt da, wo ich mich am meisten zu Hause fühlte, bei meiner besten Freundin Doris. So beginnt meine Geschichte.

Doris und ich waren unzertrennlich, seit wir im zarten Alter von drei Jahren zusammen in den gleichen katholischen Kindergarten gesteckt wurden, und unter der strengen Aufsicht von Schwester Benedikte lernten, wie man eine Schleife bindet, oder sich anständig die Hände wäscht. Ich muß Doris wohl schon vorher gekannt haben, denn ich erinnere mich ganz klar daran, daß sie sofort auf mich zukam als ich, ängstlich an die Hand meiner Mutter geklammert, im Spielzimmer erschien. Sie zog mich einfach mit sich, zeigte mir den riesigen Legokasten, und als ich mich umdrehte war meine Mutter schon verschwunden. Damit hat es angefangen, nichts konnte unserer Freundschaft von dem Augenblick an einen Abbruch tun. Wir hatten die gleichen Kinderkrankheiten zur selben Zeit, ich nannte ihre Mutter Tante, und ihre Oma Omchen. Das Omchen stammte aus Ostpreußen, und ihr Lieblingsauspruch „Weeste meene Kleene“ war ein fester Bestandteil unserer Kindheit, genauso wie unzählige Tage in der kleinen Dorfschule, von der uns Klassenkameraden wie Roland und Hansi die Schulranzen nach Hause schleppten, und sonnige Nachmittage in meinem großen Garten. Wie unsere Puppen, Ausflüge ins Schwimmbad mit Doris' Onkel und späteren Federballturniere, bei denen wir vom Leadsinger der Smokies schwärmten und ohne umfangreichere Englischkenntnisse „Living next door to Alice“ grölten, was meine geduldige Nachbarin im ersten Stock sicher fast verzweifeln ließ. Kurz nach meinem elften Geburtstag redeten meine Eltern zum ersten Mal von einem eigenen Haus, und ich war sehr aufgeregt, hatte ich doch immer meine Klassenkameraden beneidet, die in großen, alten Bauernhäusern im Dorf lebten. Wo würde das Haus wohl gebaut werden? Irgendwo in der neuen Siedlung, oder vielleicht sogar in der Nähe des kleinen Bahnhofs, von wo aus man nach Scheßlitz oder gar Bamberg fahren konnte? Dort gab es viele Grundstücke, die bebaut werden konnten. Mein Entsetzen kannte keine Grenzen, als ich erfuhr, daß wir von dem kleinen Ort wegziehen würden, der von Geburt an meine Heimat gewesen war, und vom allerersten Tag im neuen Haus an fühlte ich mich wie eine ins Exil verbannte Königin, die niemals heimisch werden konnte. Mein wahres Zuhause war bei Doris, deren Eltern nun ebenfalls in ein schickes Eigenheim gezogen waren, und zwar auf dem weitläufigen Grundstück von Omchen. Vom Rande des Gartens konnte man hinunter auf meinen ehemaligen Wohnsitz schauen, und so entschädigte mich jeder Besuch für das heftige Heimweh zwischen den Ferien. Sobald sich die Türen des modernen

Gymnasiums schlossen, das ich inzwischen besuchte, packte ich meine Koffer für den Urlaub zu Hause. Die Fahrten durch altbekannte Straßen, vorbei an den familiären Häusern und Bauernhöfen, den Hügel hinauf zu meiner Freundin, gehören zu den glücklichsten Erinnerungen meiner Jugendzeit. Doris' Zimmer war mein Zimmer, ihre Bücher kannte ich so gut wie meine eigenen, ihre Mutter backte Zwetschkuchen für mich, es gab immer ihren unvergleichlichen Sauerbraten, meine absolute Leibspeise, und als wir älter waren wurden im Keller tolle Parties gefeiert, bei denen ich meine früheren Schulkameraden wiedertraf. So auch in diesen Ferien, in denen etwas geschah, was den Ablauf unserer Zukunft beeinflussen würde, ohne daß wir es damals ahnen konnten.

Oft frage ich mich, ob wir den Ausflug ins Okkulte gewagt hätten, wenn uns irgend jemand auch nur den kleinsten Tip gegeben hätte, daß wir den Geist, den wir riefen, nicht mehr abschütteln konnten, nie mehr.

Es begann alles so harmlos und witzig. Doris erzählte mir lachend beim Abendessen von dem tollen neuen Spiel, das eine Klassenkameradin ihnen am letzten Schultag gezeigt hatte. „Es stammt aus Rumänien“, behauptete sie, und ihre braunen Augen mit den goldenen Sprengeln funkelten vor Begeisterung, während ich gebannt lauschte. Doris war sehr hübsch geworden, wir hatten eben erst ihren sechzehnten Geburtstag gefeiert, die Zitronenbowle, gemeinsam mit Christoph, meinem großen Schwarm seit der ersten Klasse, direkt aus der Kelle geschlürft, war mir noch in unangenehmer Erinnerung.

Selbst meine treu ergebenen Schultaschenträger aus Grundschulzeiten waren mit von der Partie gewesen, was unserer kindlichen Freundschaft eine ganz neue Dimension verliehen hatte. Sie strich sich eine blonde Haarsträhne aus der Stirn und kam endlich zur Sache, wobei sie auch gleich einen Zeichenblock heranschleppte, um mir das Spiel genau zu demonstrieren. Ich beobachtete höchst interessiert, wie Doris die Buchstaben des Alphabets rings um das Zeichenblatt aufmalte, darunter Zahlen von eins bis sechsundzwanzig, und in die Mitte zirkelte sie unter Zuhilfenahme eines Glases vier Kreise, in die sie jeweils JA, NEIN und WILL NICHT SAGEN schrieb. Das vierte Feld blieb leer. „Darauf wird das Glas gestellt.“, erklärte meine beste Freundin mit vor Eifer geröteten Wangen. „Und dann?“ Ich wurde ungeduldig, eine meiner prominentesten Charaktereigenschaften. „Und dann müssen wir alle Ringe ausziehen, unsere Zeigefinger auf den Glasrand legen, ganz konzentriert an einen Verstorbenen denken, den wir kennen, und die Geister rufen.“ Ich war fasziniert, denn eigentlich war ich diejenige mit dem Hang zum Okkulten, Doris hielt mein Abbrennen von schwarzen Kerzen und meine Einbildung, daß ich auf alten Friedhöfen immer von der Zahl 43 auf den Grabsteinen magisch angezogen wurde, für lächerlich. Daß ich mich nachts beim Zähneputzen öfters sicherheitshalber umdrehte, weil ja allgemein

bekannt war, daß Vampire kein Spiegelbild haben, und es hätte ja einer hinter mir auftauchen können, behielt ich daher lieber gleich für mich. Mit Feuereifer machte ich mich daran ihren Anweisungen zu folgen, zerrte meine silbernen Ringe von den Fingern und warf sie achtlos neben mich. Wir berührten sacht den Gläserrand, Doris schloß die Augen und konzentrierte sich, wie ich vermutete, auf einen toten Verwandten. Ich tat es ihr gleich und dachte krampfhaft an meine Urgroßmutter, wobei ich zwischen Vorstellungen von ihr wie sie lebte und lebte, und wie sie aufgebahrt in der Pietät in Bamberg lag, schwankte, und mich fragte welche zum Geisterbeschwören wohl effektiver war. „Geister kommt zu uns, wir rufen Euch!“, unterbrach Doris meine Anstrengungen. Sie wiederholte den Satz noch mehrmals, bis das Glas unter unseren Fingerspitzen zu wackeln begann. „Geist bist du da?“ Das Glas rührte sich, erst unmerklich fast, dann immer flotter, glitt es auf den JA-Kreis zu. Ich war begeistert, obwohl ich trotz meiner diversen Aberglauben stark vermutete, daß Doris entweder ein klitzekleines bißchen nachhalf, oder aber unsere geballte Konzentration und die steif ausgestreckten Zeigefinger zu unwillkürlichem Zittern unserer Hände führten, durch das Bewegung in unser Glas kam. Egal, es war unterhaltsam und witzig Fragen an den Geist zu stellen, über die Jungs, in die wir verknallt waren, und über geheime Lüste, die wir unseren Lehrern andichteten. Das Glas wanderte, mal stockend, dann wieder zügiger über den Zeichenblock und buchstabierte Antworten auf unsere Anfragen. So unterhaltsam, daß ich das Spiel am nächsten Abend nochmals wiederholen wollte. Doris war etwas gelangweilt, aber wie immer hatte ich sie schnell überredet, und sie suchte nach dem Zeichenblock von gestern, konnte ihn aber nicht mehr finden. „Komisch, ich hätte schwören können, daß ich den auf meinen Schreibtisch gelegt habe, aber egal, warum suchst Du nicht schnell eine andere Unterlage und zeichnest alles auf. Ich mache uns in der Zwischenzeit eine Kanne Tee.“ Das hielt ich für eine geniale Idee, und während Vanillearoma das Wohnzimmer durchzog, stöberte ich in der Schublade nach einem passenden Untersatz für das Gläserücken. Der Zeichenblock war schnell gefunden, Doris mußte blind sein den übersehen zu haben, nur das Blatt von gestern fehlte, überhaupt war das wohl das letzte gewesen, denn nur noch die Rückseite aus Pappe war übrig. Na ja die geht auch, dachte ich mir, und machte mich sofort daran alles neu aufzuzeichnen. Doris war mit meiner Arbeit zufrieden, und das Spiel begann von vorne. Diesmal war der gute Geist schnell zur Stelle, das Glas flog förmlich über die Buchstaben, so daß wir fast Mühe hatten mitzulesen. Für mich war es nun gegebene Sache, daß Doris mehr als nur ein bißchen nachhalf, und dazu erlaubte sie sich noch mich dessen zu beschuldigen. Entrüstet schnaubte ich ob dieser unverschämten Behauptung. Wir neckten uns kichernd und beschlossen die Fragen nun über den Geist statt über uns zu stellen. Der Vanilletee, Modegetränk des Jahres für alle Teenager, die etwas auf sich hielten, war inzwischen kalt geworden. „Geist, wie heißt Du?“, fragte ich mit Grabesstimme und Doris gackerte los. Das Glas flitzte

über die graue Pappe und wir lasen mit: U R S U L A, Ursula. Damit hielt ich die Frage für beantwortet, aber das Glas bewegte sich nach kurzem Stocken weiter: B A C H L O N, Bachlon. Wir sahen uns verdutzt an, denn keine traute der anderen zu einen so ausgefallenen Namen hinzuschieben. Doris runzelte die Stirn, denn sie hatte wohl eine Anna Schmidt oder so erwartet. Ich eigentlich auch. Oder einen Erwin Müller. „Ursula, wo kommst Du her?“ Gute Frage, ich lächelte Doris anerkennend zu, während das Glas schon auf Wanderschaft rund um die Blockunterseite ging. M U N C H E N. „München meint sie wohl“, interpretierte ich und Doris nickte. Inzwischen war mir ein wenig unheimlich, weil es schwierig geworden war, die Fingerspitzen auf dem Glasrand zu halten, mitunter erschien es fast, als bewege sich das Glas von alleine, was natürlich eine Illusion sein mußte. Ganz so eigenwillig war es gestern allerdings nicht gewesen. „Und wann bist du gestorben?“ Meine Stimme klang atemlos. 1 8 1 2. 1812, so lange schon. Wir sahen uns an, das Glas stand still, und Doris stellte die nächste Frage: „Wie bist du gestorben, Ursula? Ein Buchstabe reihte sich an den Nächsten, buchstabierte: E R S T O C H E N, was mir persönlich nun einen Schauer über den Rücken jagte und eigentlich war meine Spiellust damit aufs Erste befriedigt. Aber Doris war mit dem Interview noch nicht fertig, ihre letzte Frage an Ursula lautete: „Und warum bist ausgerechnet du zu uns gekommen, als wir die Geister anriefen?“ Das Glas stand unbeweglich, mein Finger rutschte vom Rand ab, was mir einen strafenden Blick von Doris einbrachte. Nach einer kleinen Ewigkeit bewegte sich das Glas doch wieder, das Wort war kurz: B I L D. „Bild?“ Ich grübelte einen Moment lang, ließ meine Augen über die Wände schweifen, erwartete ein Gemälde der Münchner Frauenkirche oder sonst einen Bezug zu den vorherigen Angaben, und wußte doch, daß es so etwas in Doris' Wohnzimmer nicht gab. „Hm, blöde Antwort!“ Doris blies kurz ins Glas, was den Geist verflüchtigen und dem Jenseits zurückgeben sollte, nahm die Pappseite hoch und wollte sie gerade zusammenknüllen, als ich ihr in den Arm fiel. Denn was mir auf der Rückseite der grauen Oberfläche in die Augen stach, war so schockierend, daß sich mein Magen regelrecht zusammenkrampfte.

Es war die Skizze einer Hand, mit Bleistift gezeichnet, die ein Messer hielt.....

Einige Jahre später

.....Stefan und ich spazierten ziellos durch die Straßen und ich fotografierte verschiedene imposante Häuserfassaden, oder auch Stefan, der sich langsam zu meinem Lieblingsmotiv entwickelte. „He, ich wußte ja gar nicht, daß Du so gerne knipst, vielleicht solltest Du das Medizinstudium sausen lassen, und lieber Fotografin werden. Du erzählst ohnehin kaum was von Deinen Vorlesungen, so als gefiele Dir das alles gar nicht.“ Ich zuckte mit den Schultern. „Na ja, meine Eltern fanden es einfach unumgänglich, daß ich aus meinen Abi-Noten ordentlich Profit rausschlage, und als Ärztin kann ich das ihrer Meinung nach am Besten. Und an sich ist das Studium schon interessant, ich rede nur lieber über ganz andere Sachen mit Dir.“ Er lachte als ich vor ihm herlief, mich zu ihm umdrehte und ihn aus nächster Nähe ablichtete. „Ich habe schon immer gerne fotografiert, außerdem ist es mir lieber hinter, als vor der Kamera zu stehen.“ Er schüttelte den Kopf. „Das versteh wer will, Du bist doch bildhübsch Liebes.“ Ich schnitt ihm frech eine Grimasse und erblickte fast im gleichen Moment ein kunstvoll verschnörkeltes Tor, hinter dem ein alter Friedhof lag. Interessiert lugte ich zwischen den Stangen hindurch auf antik anmutende Grabsteine, die von den geschmückten Gräbern aufragten. Ich rüttelte an dem eiskalten Griff und stellte fest, daß der Friedhof geschlossen war. Stefan runzelte nachdenklich die Stirn. „Dies ist nicht der Eingang, ich kann mich täuschen, aber ich glaube das hier ist der Alte Nördliche Friedhof.“ „Meinst Du? Stefan, das wäre so ein tolles Foto, Du in der Uniform vor dem Tor, und im Hintergrund die alten Grabsteine.“ Ich zog ihn mit bettelndem Hundeblick auf das Gitter zu und er spötelte: „Was denn, so à la ‚Sag mir wo die Blumen sind, über Gräber weht der Wind‘-Kriegsromantik?“ Ich lachte. „Warum nicht?“ „Na gut, Dir kann ich eh nichts abschlagen!“ Er postierte sich mit einem melodramatischen Ausdruck vor dem Tor, und ich drückte schnell mehrmals hintereinander auf den Auslöser.....

.....Ich stand auf und nahm den Umschlag vom Fotogeschäft aus meiner Handtasche. Stefan schnappte ihn sich und holte die Bilder heraus. Ich kuschelte mich zärtlich an ihn, und gemeinsam betrachteten wir die ersten paar Aufnahmen vom Weihnachtsmarkt, Stefan mit dem Dampf von Glühwein vor seinem Gesicht, die schönen Häuser in Schwabing. „Ach, da ist ja Deine künstlerisch wertvolle Kreation, deutscher Offizier vor den Grabmälern!“ Stefan lachte. „Nicht schlecht das Bild.“ Ich nahm es ihm aus der Hand, es war wirklich super, jedes Detail war zu erkennen, das Eisentor, die verwitterten Grabsteine im Hintergrund, total cool. Stefan starrte das nächste Bild an, hielt es nahe an sein Gesicht. „Was ist denn?“ „Du, ich weiß nicht, aber Du hast doch mehrmals sofort hintereinander auf den Auslöser

gedrückt, nicht?" Ich bestätigte es. „Klar, wie ein richtiger Fotograf!" Er sah mich an. „Schatz, erschrecke bitte nicht, aber was ist dann mit dem zweiten Bild hier los?" Ich nahm es ihm aus der Hand und hielt es zum Vergleich ans erste, das nur den Bruchteil einer Sekunde früher aufgenommen worden war. An einem der hinteren Gräber, das nicht deutlich zu sehen war, kniete im zweiten Foto eine Gestalt, die im ersten ganz klar nicht da gewesen war. Ich merkte wie meine Hand zu zittern begann und leckte mir über meine trockenen Lippen. Jegliche Farbe war aus Stefans Gesicht gewichen, als auch die nächsten beiden Fotos eine am Boden kauende Figur zeigten. Er räusperte sich. „Der Umhang den die trägt, das ist ein ganz altmodischer, wie aus einer anderen Zeit." Er zog mich enger an sich, als er merkte, daß ich die Sprache verloren zu haben schien. Ich rang um Selbstbeherrschung, denn die Unheimlichkeit dieser Erscheinung, für die es wahrlich keine Erklärung gab, drohte mich zu überwältigen. Niemals konnte ein Mensch aus Fleisch und Blut, der in einem Bild nicht zu sehen war, im nächsten so plötzlich auftauchen. Ich fühlte mich wie früher, als ich mit Doris den Horrorfilm Poltergeist im Kino angeschaut hatte, wobei ich derart in Panik geraten war, daß ich einfach losbrüllen mußte, um den Streß rauszulassen, bevor das Herz stehen blieb. Noch heute konnte ich Harlekinen nicht ausstehen. Und dann hielt Stefan das letzte Foto in seinen Händen, hielt es so krampfhaft fest, daß seine Knöchel weiß hervortraten. Denn auf dem Bild stand ich an das Tor gelehnt, fröhlich in die Kamera lachend, mit vor Kälte geröteten Wangen, und die Gestalt in dem seltsam veralteten Umhang, eine etwa vierzigjährige Frau mit aufgesteckten Haaren und leichenblassem, traurigem Gesicht, war schräg hinter mir, so nah, daß sie mich hätte berühren können ohne den Arm ausstrecken zu müssen. Ich schlug die Hände vor meine Augen und schrie und schrie und schrie, konnte nicht aufhören, Terror überschwemmte mich so heftig, daß ich das Gefühl hatte sterben zu müssen. Stefan fegte die Bilder vom Bett, umschlang mich mit beiden Armen, und ich erinnere mich gedacht zu haben, daß ich ohne seine Gegenwart wohl einen Nervenschock davongetragen hätte. Er wiegte mich hin und her wie ein kleines Kind, das schlecht geträumt hat, und redete besänftigend auf mich ein. Was er sagte drang kaum zu mir durch, ich mußte mich darauf konzentrieren überhaupt atmen zu können, mein Körper war binnen weniger Sekunden in Schweiß gebadet und mein Puls raste. Viel später, als ich mich zumindest äußerlich wieder ein wenig gefaßt hatte, versuchte er mir vorsichtig beizubringen, daß wir uns mit den Fotos an ein parapsychologisches Institut wenden sollten, damit man recherchieren konnte, was sich zugetragen hatte. Ob die Frau etwas mit dem Grab verband, an dem wir sie zuerst auf den Bildern gesehen hatten. Sein anfänglicher Horror hatte sich in brennende Neugierde verwandelt, es gruselte ihn auf prickelnde Weise, während ich lähmendes Grauen verspürte.....

So, ich hoffe das hat Euch vielleicht ein wenig neugierig gemacht. Für Glasspiele habe ich sehr viel recherchiert, hauptsächlich die Geschichte der Roma in Ungarn gegen Ende des 18. Jahrhunderts, und ich glaube, dass mir meine Idee, durch Zusammenfügung von reellen, wenig bekannten Schauplätzen mit dem Okkulten die Grenzen zwischen Realität und Phantasie zu verwischen, gelungen ist.

Viele Grüße an Euch alle von Eurer Buddyliste-Autorin

Sybille

www.alphamaennchen.com